

Zeitschrift: Lesbenfront
Herausgeber: Homosexuelle Frauengruppe Zürich
Band: - (1979)
Heft: 7

Artikel: Schwesterlichkeit
Autor: S.H. / R.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631895>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwesterlichkeit

Im Anfang war die Euphorie. Frauen gefunden zu haben, die meine Schwestern waren, das hat mich un-
gemein aufgestellt. Da waren die er-
sten schwesterlichen Begrüßungs-
und Abschiedsumarmungen und die
schwesterlichen Küsse. Sie waren für
mich eine Art Beweis, dass es Zärt-
lichkeiten oder momentane Zuneigung/
Zuwendung ohne Ansprüche und ohne
Verbindlichkeit geben kann. Es war
leicht und eben auch euphorisch. Der
Verdacht, diese schwesterlichen Ge-
sten könnten sich zum feministischen
Zeremoniell entwickeln, lag mir fern.

Ich trug in dieser Zeit ein fast
unbeschadetes Bild herum. Das Bild
sah ungefähr so aus:

äusserlich: wir sind Frauen, wir sind
viele, gemeinsam sind wir stark;
gefühlsmässig: ich war bereit, unbe-
grenzt viele Beziehungen und Freund-
schaften einzugehen und aufzubauen.
Ich stellte mir vor, wir würden ge-
meinsam ein Netz erstellen, worin wir
uns einander emotional zuwenden kön-
nen und das zugleich auch eine femi-
nistische Interessengemeinschaft
verkörpern sollte. Jede neue Frau,
die ich kennenlernte, war eine neue
Schwester. Es entstand eine lange
Kette von Schwestern, die mir in
meiner Vorstellung den nötigen Rück-
halt gaben, mich nicht allein zu füh-
len. Natürlich fühlte ich mich manch-
mal trotzdem allein.

Selbstverständlich brachten für
mich als Lesbe die Begegnungen mit
lesbischen Frauen noch mehr Euphorie.
Und später entsprechend grössere Er-
nüchterung. An sich waren die Begeg-
nungen mit anderen Lesben seltener,
als mit andern Frauen, dafür umso
wahlloser, was die 'Seltenheit' auf-
wog. Mich auf jede lesbische Frau
irgendwie beziehen zu wollen, war
für mich geradezu eine Selbstver-
ständlichkeit, ja sogar eine Art Ge-
bot.

Bestimmend für diese Hochgefühle
waren die Zeiten, wo ich befürchtete,
die 'einzige' zu sein. Hinter fast
jeder Frau vermutete ich eine Schwe-
ster - vielleicht ist sie sogar auch
lesbisch? Diese Vermutung war/ist
nicht falsch. Jede Frau ist eine mög-
liche Feministin und sie könnte auch
lesbisch sein, aber eben nur viel-
leicht, als vage Möglichkeit. (Genau-
so berechtigt ist die Vermutung, sie
sei eine Patriarchatsagentin.)

Heute sind für mich diese Möglich-

keits- und Vielleichtvorstellungen
ziemlich unwichtig geworden. Ich ha-
be schon Schwierigkeiten damit, mir
überhaupt klar zu werden, was ich
mit den realen Beziehungen soll, wie
ich mich verhalten soll, zu erken-
nen, wo meine Grenzen liegen, wo ich
angefangen habe, mir etwas vorzuma-
chen.

Diese Schwierigkeiten drängten
sich mit aller Deutlichkeit auf, als
ich merkte, dass mir zum Beispiel
gemeinsame Lesbensonntagsausflüge
genauso auf die Nerven gingen, wie
früher die Familienspaziergänge.
(Wahlverwandtschaft! sic!)

Plötzlich klatschte mir das eu-
phorische Schwesterlichkeitsgefühl,
das so umfassend war, wie eine kleb-
rige und etwas fade Substanz vor die
Füsse. Anfangs konnte ich mir meine
neuen Gefühle nicht eingestehen, die
alten Ansprüche waren noch zu stark
in mir drin. Je länger ich nicht da-
zu stehen konnte, dass mir gewisse
Gemeinschaftserwartungen eindeutig
zuviel waren, desto hohler wurden
alle Beziehungen, die aus dem An-
spruch, 'wir sind schliesslich
Schwestern' entstanden sind.

Langsam schaffte ich es, mich von
diesen Beziehungen zu distanzieren
und mir und den andern nicht mehr
soviel vorzumachen, mich nur noch da-
zu engagieren, wo ich das Gefühl ha-
be, es echt zu wollen und auch zu
können. Ich bin immer noch daran,
mir abzugewöhnen, mich in so vielen
unmöglichen Ansprüchen und Erwartun-
gen zu zersplittern.

Anzufangen unfreundlich und ab-
weisend zu sein, wenn ich Ablehnung
statt Herzlichkeit empfinde, still,
trocken und verschlossen zu sein,
wenn ich Aufdringlichkeit und Neu-
gierde spüre, die mir verkleidet als
schwesterliche Anteilnahme entgegen-
gebracht werden, und vieles mehr ist
für mich im Moment sehr befreiend.
Ich will den Schleim loswerden. Be-
freiung zur Aufrichtigkeit oder Auf-
richtigkeit als Befreiung für mich
und meine Beziehungen.

Schwesterlichkeit, die als hei-
lige Kuh oder dogmatische Voraus-
setzung für eine feministische Po-
litik verkauft wird, hindert den Fe-
minismus, weil damit die Qualität
unserer Beziehungen verwässert wird.

Susanne H.

Schwesterlichkeit,
eine Erfindung,
bei der es sich darum handelt,
keine viel lieber zu haben als er-
laubt
und keine viel weniger gern zu ha-
ben, als noch toleriert wird.
Eine Mittelmässigkeit.
Ein Durchschnitt.
Nicht ein Gefühl,
keine Kraft.



Unerträglichkeiten, wie Schwe-
stern als ein mieser Klatschhaufen
zu erleben in süsslicher Gemeinsam-
keit und klebriger Solidarität, voll
diffuser Gefühle zusammengefasst zu
einem zähflüssigen Brei, in dem wir
alle stecken, weil wir Frauen sind,
weil wir Lesben sind, weil wir...
sind; uns verpflichtet zu allseiti-
ger Liebe, zu gemeinsamem Wefern und
Klagen und der Eliminierung derer,
die aus der Reihe tanzen wollen,
DENN, wir müssen uns unten behalten,
im Unglück bestätigen und alle, die
sich aus diesem Schlamm lösen wol-
len, schlecht machen.

Wir brauchen Abgrenzungen und
Feindbilder, damit wir besser wis-
sen, gegen wen wir uns zu richten
haben, sonst aber sind wir sanft,
lieb und gut, indem wir uns selber
vergewaltigen, auf Sparflamme halten,
abbinden.

ES SOLLEN ALLE ALLES MIT ALLEN MA-
CHEN, DAMIT ALLE UEBER ALLES INFOR-
MIERT SIND,

auf jeden Fall, was persönliche
Dinge anbelangt, bei politischen
lässt die Information eher zu wün-
schen übrig,
aber das nur nebenbei.

Da gibt es eine neue Grussform:
Küsschen geben. Sie ist schon beina-
he zur Norm und damit zum Zwang ge-
worden. Wehe, du lässt ein Küsschen
aus! Damit verweigerst du den Frau-
en den Gruss.

Soweit hat sich der spontane Aus-
druck des Sich-Mögens und des Nahe-
seinwollens verselbständigt:
Er ist zum Ritus geworden.
Wehe, du entziehst dich ihm!

Da verfiel ich in Trotzhaltung:
Mich umdrehn und weggehn, alle kuss-
und streichelfreudigen Frauen ste-
hen lassen, das war die Reaktion.
Und Abwehr, das Gefühl, mich zu ver-
stricken, nicht mehr das tun zu kön-
nen, wozu ich Lust hatte, sondern
das tun zu müssen, was frau als Norm
eingeführt hatte.

Was ist, wenn du dich verabschie-
dest und Lust hast, X zu umarmen und
zu küssen und Y nicht?

Es sollten doch alle drankommen.
Nur so ist es gerecht, denn Mutter
Erde verteilt ihre Liebe gütig und
gerecht. Sie zieht keine der andern
vor, denn sie hat alle ihre Kinder
gleich gern und ich liebe alle meine
Schwestern gleich stark - gleichmäs-
sig - ausgeglichen - langweilig -
seicht - fad - abgeschmeckt -

Das heisst, nicht sich bewegen,
Phasen durchlaufen, Neues entwickeln,
sondern festhalten wollen an dem
bisschen, das wir bis jetzt heraus-
gefunden haben.

Wir dürfen aus unsern Erkenntnis-
sen keine Dogmen machen!



O gib uns unsere tägliche Schwe-
sterlichkeit
aber führe sie nicht in Versu-
chung,
auf dass sie lange währe...

Dennoch, Frauen, ich brauche euch. Ohne euch kann ich nicht leben, auch nicht, wenn ich selber sehr stark wäre.

Wie war das doch am Anfang?

Mein Herz flatterte und ich schwebte beglückt nach Hause, damals, als ich die ersten Abschiedsküsse bekommen habe von euch. Ich fühlte mich erhöht. Ich war im Schwesternhimmel angekommen, sichtbar, denn frau umarmte und küsste auch mich, mich, die ich mit soviel Aengsten und Zweifeln beladen durch die Welt stolperte. Sie, die starken sicheren Frauen...

Doch stimmten viele Handlungen nicht mit der zugrundeliegenden oder vielleicht mit der schon, aber nicht mit der vorgegebenen Haltung überein.

Theorie und Praxis klaffen auseinander, das ist ein alter Hut, und über Schein und Sein hat sich schon manch eine(r) den Kopf zerbrochen. Kurz und gut: Ich bin am Boden gelandet. Will keiner Macht von äusserlichen Zeichen des Dazugehörens mehr erliegen. Schwestern sind wir alle, aber nur wenige erlebe ich so. 'Schwester' ist ein Begriff für mich, der all mein Vertrauen beinhaltet, mein Gefühl, dass ich trage und selbst getragen werde, meine Hoffnungen auf eine bessere Zukunft und die Möglichkeit zu Veränderungen in und durch uns. Schwesternester wären schön, kleine, warme. So kämen alle unter. Es finden sich bestimmt immer ein paar, die ähnlich denken und fühlen.

Gebildet aus lauter solchen Gruppen kann ich mir einen Zusammenhalt im Grösseren doch wieder vorstellen. Keine ist isoliert und doch lastet nicht auf allen der Druck, alle 'lieben' zu müssen oder gar, für alle zu schauen, denen es mies geht.

Einstmals, da ging ich eben davon aus, für alle, die mich interessieren, Zeit und Energie zu haben, um sie kennenzulernen und auf sie einzugehen.

Dass das unmöglich ist, habe ich erst kürzlich gemerkt. Wie beschränkt meine Kraft auf andere zuzugehen eigentlich ist. Wenn ich arbeite und nicht allein wohne und gern Sachen für mich mache, vielleicht eine intensive Beziehung habe, da bleibt nicht mehr viel übrig.

Aber für mich existiert ihr, Frauen, wühlend, stöbernd, uns ausgrabend samt unsern Ansprüchen, Wünschen und Hoffnungen, vorwärts gerichtet im Jetzt, wie auch mit dem Blick zurück, die Geschichte der Herrschenden korrigierend.

Ich will auch endlich wissen, was alles in mir steckt. Aber dafür brauche ich viel Zeit für mich selber. Meine Gemeinsamkeitsphase ist vorbei, für die nächste Zeit. Ich zieh mich zurück. Hab es nötig.

Schwesterlichkeit

Ich sass im Frauenzentrum, um das Lesbenzimmer zu hüten mit dir, o Schwester,
doch ich wartete vergebens auf dich.
Ich wartete schon oft vergebens
und jetzt habe ich genug
und ich komme nicht mehr,
ich mag nicht mehr,
nicht jetzt,
später vielleicht
mit neuer Kraft
und mit weniger Erwartungen an dich
und an mich, o Schwester,
weil wir ihnen doch nicht genügen
können
und uns selber kaputt machen
mit Vorwürfen,
Schuldgefühlen
und dem schlechten Gewissen,
dem Treiber,
dem Druck: Auf zur Schwesterlichkeit!
Zeig sie! Beweis sie!



Ich habe Angst, abgelehnt zu werden, wenn ich mich wieder vermehrt mir selber zuwende, habe Angst, falsch verstanden zu werden von denen, die ich wegschicke, weil ihre Angelegenheiten meine Kräfte übersteigen... Das hindert mich aber nicht mehr, und manchmal, da denke ich, dass mein Fürsorgetrieb, der nicht angeborene, schon dafür sorgt, dass ich immer mehr für andere tue, als dass ich eigentlich verkraften kann. Und ich glaube, ich brauche keine Angst zu haben, dass er mich jemals verlässt...

Das Ding ausserhalb der Norm fällt auf. Viele möchten, dass alles gleich oder zum mindesten ähnlich ist (und ich denke dabei nicht an die Kommunisten). Diese Gleichmacher (innen) verschanzen sich hinter dem ominösen Begriff der MEHRHEIT, für die sie zu reden vorgeben. Vielleicht aus Angst und Unsicherheit gegenüber allem, was von ihren Auffassungen abweicht oder bewusst, weil sie sonst die Macht verlören. Sie sagen, dass die verirrten Schafe zurückkommen müssen, dass sie sich zu weit vorgewagt haben, dass sie zurückgepfiffen werden müssen, heimgeholt in die grosse Masse der Menschen oder Brüder oder Familien oder: Schwestern.

Doch wehe den Verirrten, wenn sie nicht umkehren wollen, wenn sie ihren Weg weitergehen. Dann werden sie ausgeschlossen, vielleicht ungern, denn einigen mögen sie etwas gebracht haben, das jetzt fehlt, aber lieber verzichten darauf, als daran gemahnt zu werden, dass frau sich nicht ausruhen darf auf einer Erkenntnis, sondern weitersuchen muss.

Denn durch sie wird dir ein Spiegel vorgehalten, in den du ungern blickst, weil du dich dann mit ihnen vergleichst und vielleicht genügt du dir dann nicht mehr, gehst unter, hast Angst.

Anstatt dass du dir Mühe gibst und dich bewegst und etwas an dir veränderst, suchst du sie zum Verschwinden zu bringen, machst sie schwarz, mit allen Mitteln:

sie sollen zu Fall gebracht werden

sie sollen zur Vernunft gebracht werden

sie sollen normal werden

sie sollen sich anpassen und still sein

so hast du deine Ruhe wieder, aber um welchen Preis?

Frauen, ach Frauen, ich habe euch nötig:

kühl und ernsthaft, verständnisvoll und warm, klar, lustig und spielerisch,

aber die Schwesterlichkeit ist klebrig, zäh das Ringen ums Vorwärtskommen und häufig bleiben wir stekken in Aeusserlichkeiten; das Althergebrachte lockt uns zum Ausruhn.

Aufpassen müssen wir, prüfen,

streng sein;

das bessere Leben fällt uns nicht in den Schoss,

wirklich,

die Lage ist ernst.

Das Opfer,

diesmal auf dem Altar der Schwesterlichkeit,

bist einmal mehr du, FRAU,

mit deinen Fähigkeiten,

deinen Träumen,

deiner Kraft;

du wirst schwach gemacht.

Gemeinsam ist uns unsere Schwäche und wir sind stark darin, unsere gemeinsame Schwäche zu verstärken.

Wir schweissen uns im Unglück zusammen.

Wir legen uns die Fesseln selber an und zornentbrannt fluchen wir

auf die Männer, die Gesellschaft,

den Kapitalismus, die Erziehung, die Eltern, die Lehrer,

die fehlenden Vorbilder,

unsere Geschichte, die es nicht gibt.

Und du wirst der Küsse und Umarmungen nicht müde (das Gefühl dazugehören ist doch nur allzuschön),

aber du täuschst dich in bezug auf die Gemeinsamkeit; sie werden dich

alle im Stich lassen, wenn es dir schlecht geht oder heuchlerisch

sich erkundigen, wie es um dich stehe,

um ihrem Helfertrip Genüge zu tun und sie brauchen Schwächere,

denn nur so können sie stark sein und so hören sie sich deine Geschichte eben an. Viele.

Aber zum Glück übertreibe ich masslos.

Aber zum Glück übertreibe ich masslos.

Regula Schn.

Aus der Fraue-Zitig Nr. 10, Februar 1978.

Ich grabe diese beiden Artikel wieder aus, weil sie sicher schon längst vergessen, nicht aber weniger aktuell sind.